

Die reizende Wissenschaft

Detlef Müller-Böling
Centrum für Hochschulentwicklung, Gütersloh

Rundgespräch der
Arbeitsgruppe „Wissenschaftlicher Nachwuchs“
des DFG-Präsidiums

12. November 1999, Berlin

Gestatten Sie mir, dass ich mich dem Problem, mit dem wir uns im Rahmen dieses Rundgesprächs beschäftigen – und damit auch dem Thema meines Beitrags, *Die reizende Wissenschaft* – zunächst auf indirektem Wege, nämlich auf dem Umweg einer eher phänomenologischen Beschreibung nähere.

„Wir wissen es wohl: wer nur wie im Spaziergehen einmal einen Blick nach der Wissenschaft hin tut (...): für den hat die Strenge ihres Dienstes, diese Unerbittlichkeit im kleinen wie im großen, diese Schnelligkeit im Wägen, Urteilen, Verurteilen etwas Schwindel- und Furchteinflößendes. Namentlich erschreckt ihn, wie hier das Schwerste gefordert, das Beste getan wird, ohne daß dafür Lob und Auszeichnung da sind, vielmehr, wie unter Soldaten, fast nur Tadel und scharfe Verweise *laut werden* – denn das Gutmachen gilt als die Regel, das Verfehlt als die Ausnahme; die Regel aber hat hier wie überall einen schweigenden Mund. Mit dieser „Strenge der Wissenschaft“ steht es nun wie mit der Form und Höflichkeit der allerbesten Gesellschaft – sie erschreckt den Uneingeweihten. Wer aber an sie gewöhnt ist, mag gar nicht anderswo leben als in dieser hellen, durchsichtigen, kräftigen, stark elektrischen Luft (...).“

Soweit die Beschreibung unseres Problems – zitiert aus Friedrich Nietzsches *Die fröhliche Wissenschaft*.¹ Und das Erstaunliche daran ist: Ganz unzutreffend ist diese Beschreibung auch am Ende *unseres* Jahrhunderts nicht – wenn man sich vor Augen führt, wie Wissenschaft in Erscheinung tritt und wie häufig sie in dieser *Form* die Alltagserfahrung vieler Studenten an den Universitäten prägt.

Denn in der Tat: Wissenschaft erscheint als etwas nur für „Eingeweihte“ – und für „Berufene“. Wissenschaft ist immer das, was „die anderen“ tun, zu denen man selbst nicht gehören darf und deren Rituale man nicht kennt. Wissenschaft zuallererst ist eine *ernste* Angelegenheit. Sie setzt die „höheren Weihen“ voraus. Und doch ist sie auch Knechtschaft und Entsagung; denn sie verlangt, dass man sich ein- und unterordnet in Strukturen der Abhängigkeit und Unselbständigkeit aus früheren Zeiten. So bleibt denn der

¹ Friedrich Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft*, Aphorismus Nr. 293.

Zugang in ihrem inneren Zirkel ein schwieriger Prozess, der sich erst nach einer Reihe von Initiationen langsam erschließt.

Ob diese Empfindung, dieser Eindruck nun in jedem Falle mit der Realität übereinstimmt oder nicht – sicherlich ist dies nicht der Fall – eines ist doch mit einiger Sicherheit zu sagen: Eine fröhliche Wissenschaft ist dies nicht, und eine *reizende* schon gar nicht: Denn die Formen, in denen Wissenschaft in Erscheinung tritt, ziehen eigentlich nicht an. Sie haben wenig Reiz.

Unter diesem Gesichtspunkt und mit Blick auf die Organisationsformen und Strukturen, in denen Wissenschaft sich vollzieht – ist daher zu fordern: Wissenschaft muss wieder reizender werden, sie muss einen Reiz ausüben auf diejenigen, die sich auf sie einlassen wollen. Das aber heißt: Eine frühe wissenschaftliche Selbständigkeit muss winken; Wissenschaft als Beruf darf nicht erst mit 40 oder später zur Wirklichkeit werden; der Wissenschaftsbetrieb, aber auch das System der Forschungsförderung müssen das Gefühl der Vollwertigkeit und des Dazugehörens viel früher vermitteln, als dies derzeit der Fall ist. Die Vorstellung, mit 45 alle Initiationsriten durchlaufen zu haben, ist für einen 22-Jährigen sicherlich wenig reizvoll.

Und vielleicht müssen wir uns dazu auch von jener irritierenden, da zu organischen „Nachwuchs“-Metapher verabschieden, deren semantisches Feld all das umfasst, was Unselbständigkeit und Abhängigkeit geradezu signalisiert: eine langsame Aufzucht und Hege; die starke Hand des Meisters, mit ihrem gelegentlichen Zurechtstutzen und Zurechtbiegen; und das Gefühl, dass die anderen immer schon erwachsener waren als man es selbst jemals werden kann.

Die Wissenschaft muss also reizender, attraktiver werden. Und dazu muß sie sich als reizende Wissenschaft präsentieren können, in aller Form – und ganz besonders während des Hauptstudiums und vor dem erreichten Studienabschluss.

Wie machen wir das? Vier Maßnahmenpakete scheinen mir sinnvoll und notwendig:

1. Umgang mit Wissen reizvoller machen

Problemorientierung durch fallbasiertes Lernen, in jedem Fall im Grundstudium, sicherlich aber auch im Hauptstudium, das hätte einen Reiz für Lernende. Mehr Projektstudium muss also her. Wissenschaft beginnt bei uns mit zuviel Grundlage. Wissenschaft ist eine *ernste* Angelegenheit, und Ernst heißt *Theorie* (denn nur die ist grau, das Leben aber bunt). In der Wissensgesellschaft verbindet sich aber Wissen mit alltäglichem Leben, mit Problemlösung, mit „Fällen“. Zumindest für die Vermittlung muss daher gelten „theory follows practice“ anstatt wie in unserer Lehre „practice follows theory“

2. Entscheidungen reflektierter machen

Die Entscheidungen müssen vor allem an den Übergängen reflektierter/bewusster werden – am Übergang von der Schule zur Hochschule, vom Grundstudium ins Hauptstudium und vom Hauptstudium zur Promotion.

Das aber heißt: wir brauchen von denen, die zur Wissenschaft gelangen sollen, in einem viel stärkeren Maße als dies derzeit noch der Fall ist, *reflektierte* Entscheidungen,

- für – oder gegen – die Wahl eines Studiums an einem bestimmten Ort und in einem bestimmten Fach zum Beispiel, also für eine bestimmte Universität, die auch mit besonderen Leistungen, Schwerpunkten, Spezialitäten in der Forschung *reizen* kann. Diese Spezialitäten sind transparenter zu machen (z.B. durch den von uns herausgegebenen Studienführer).
- Wir brauchen reflektierte, *bewußter gefällte* Entscheidungen aber auch am Übergang vom ersten Studienabschnitt, der ja bald Bachelor of Arts heißen wird, zum zweiten Abschnitt, dem Master – eine Entscheidung, bei der das Ziel, „die Wissenschaft“, noch viel genauer als beim ersten mal ins Visier genommen werden muß.
- Und schließlich brauchen wir reflektierte Entscheidungen für – oder gegen – die Promotion, deren Regeln, Anforderungen und Zugangsbedingungen viel deutlicher als bislang erkennbar werden müssen. Wobei der Übergang keineswegs zwingend ohne Zeitsprung zu erfolgen hat.

Im Klartext: Eine Neuregelung des Hochschulzugangs, eine deutlichere Stufung von Studienangeboten und eine Akzentuierung des Übergangs zur Promotion, ihre stärkere Strukturierung und engere Anbindung an *institutionelle* Verantwortlichkeiten (letzteres Empfehlungen, die vom Wissenschaftsrat bereits vor einigen Jahren formuliert wurden) – diese üblicherweise in anderen hochschulpolitischen Kontexten diskutierten Maßnahmen der Hochschulreform erscheinen auch unter der Perspektive einer *reizenden* Wissenschaft als relevant.

3. Einzelkämpfertum zurückfahren

Wissenschaft nach Mode II von Gibbons u.a. vollzieht sich im multipersonellen Kontext. Gruppenarbeit auch in der Interdisziplinarität ist nicht nur eine zwingende Voraussetzung für den wissenschaftlichen Erfolg, sondern auch Grundlage für soziale Freude, Möglichkeit zur Gruppenanerkennung, sozialer Differenzierung, zum Spaß. Die Hochschule muss dies bereits im grundständigen Studium erproben, lernen und einüben.

4. Wissenschaft mit (sonstigem) Arbeitsmarkt verkoppeln

Wissenschaft in der universitären Karriere ist vielfach eine Einbahnstraße. Quer- oder Seiteneinstiege sind schwer. Nicht selten schlägt wissenschaftliche Qualifikation um in berufliche Disqualifikation. Die Grenzen zwischen universitärer und außeruniversitärer Forschung, ob öffentlich oder privat finanziert werden zunehmend fließender werden. Damit ist die Rolle des Wissenschaftlers und seine institutionelle Einbindung neu zu definieren. Die Universität als Institution wird nicht mehr allein seine Heimstatt sein. Vielmehr wird sich Universität zumindest an den Rändern auflösen. Das erfordert völlig neue Methoden der Personalführung und Personalentwicklung. Das Aufzeigen der Perspektive Promotion / Habilitation reicht nicht mehr aus. Mitarbeitermotivation, Bezahlung, Karrierewege sind neu zu gestalten, im übrigen Weg auch vom Leitbild der Wissenschaft als Knechtschaft.

Was ich Ihnen vermitteln wollte: Gewöhnen wir unsere besten jungen Leute vielleicht nicht so sehr an die „Strenge der Wissenschaft“, sondern eher an Freude und Spaß, Herausforderung und gemeinsames Erlebnis, all das was Wissenschaft auch bieten kann. Damit sie erst gar nicht anderswo leben wollen „als in dieser hellen, durchsichtigen, kräftigen stark elektrischen Luft“.